



Intersektionalität als Bezugspunkt in Jugendarbeit und politischer Bildung? Herausforderungen eines beweglichen Modells

Von *Susanne Offen*

Ausgangspunkte des Modells Intersektionalität

Die Entstehungsgeschichte des Begriffs Intersektionalität lässt sich bewegungshistorisch in einer Strömung des Black Feminism, spezifisch in der Ausformulierung juristisch lesbarer Ansprüche und der Artikulation von Diskriminierungserfahrungen verorten (vgl. Crenshaw 1989, Kuperberg 2018, Walgenbach 2012). Der Begriff hat im Anschluss eine komplexe Rezeptionsgeschichte in sozialen Bewegungen, Kontexten der Bildungsarbeit und akademischen Disziplinen erfahren.

Straßenkreuzung als Bild einer mehrfachen Diskriminierung im Kontext eines Rechtsstreits/ Emma DeGraffenreid, Kimberlé Crenshaw und der Civil Rights Act

Crenshaw hat das Bild einer Überkreuzung von Machtverhältnissen und ihrer spezifischen Verschränkung im Kontext einer Fallstudie zu einem konkreten Rechtsstreit aus 1976 in den USA gewählt und damit die Idee verbunden, dass die Gerichte durch dieses Bild wie durch ein Prisma das vorliegende „Problem vielleicht klarer erkennen“ könnten (Crenshaw 2016).

Der zu Grunde liegende Rechtsstreit betraf mit Emma DeGraffenreid und weiteren Kläger*innen schwarze Frauen, die gegen einen Autohersteller auf Einstellung bzw. gegen die Nicht-Einstellung als Ausdruck von Diskriminierung entlang von race und gender unter Bezug auf den US Civil Rights Act geklagt hatten. In dem richterlichen Gutachten, auf das Crenshaw sich in ihren Ausführungen bezieht, wurde diese Klage abgelehnt. Der Richter begründete die Abweisung der Klage und damit die Verneinung einer Diskriminierung durch das Unternehmen damit, dass das betreffende Unternehmen sowohl Schwarze als auch Frauen einstellte und die Kläger*innen damit trotz ihrer konkreten Nicht-Einstellung keinen Klagegrund auf Grundlage des Civil Rights Act vorlegen könnten.

Crenshaw analysiert in ihrem Schlüsseltext, dass im Unternehmen jedoch alle Jobs entlang der Kategorien race und gender ausdifferenziert besetzt wurden, so dass es Bereiche gab, in denen schwarze Männer und Bereiche, in denen weiße Frauen eingestellt wurden und dass auf diese Weise die Kläger*innen durch die Nicht-Einstellung eine mehrfache Diskriminierung erfuhren, die erst in der spezifischen Verschränkung verschiedener Aspekte wirkmächtig wurde.



Mit der Metapher einer Straßenkreuzung, an der die Klägerinnen durch die Ausschlüsse zweier aufeinander treffender Diskriminierungslinien doppelt getroffen wurden, beschreibt sie also spezifische Formen von Diskriminierung, die rechtlich nicht ausreichend erfasst wurden, weil Diskriminierungsachsen eindimensional gedacht wurden.

Überkreuzungen von Achsen sozialer Ungleichheit – Vorarbeiten und Anschlüsse

Dieses in einem juristischen Rahmen formulierte Modell erwies sich als äußerst anschlussfähig, insbesondere in Kontexten der sozialen Bewegungen und der kritischen Sozialwissenschaften innerhalb und bald auch außerhalb der USA.

So wurde die Grundannahme aufgenommen, dass erst eine intersektionale Perspektive zu einem angemessenem Verständnis unterschiedlicher sozialer Positionen und der Betroffenheit von struktureller Diskriminierung führt. Eine alleinige Beschäftigung mit Sexismus reicht in diesem Modell genau wie die ausschließliche Analyse von Rassismus nicht aus, da gerade durch die Verschränkung eine besonders prekäre Lage entstehen kann, die durch eine lediglich additive Berücksichtigung oder eine eindimensionale Bearbeitung unsichtbar wird.

Das Bemühen um die Benennung und darauf folgend die Skandalisierung von Mehrfachdiskriminierung kann dabei an vielstimmige Texte von Aktivist*innen of Color anschließen (vgl. etwa Anzaldúa/Moraga 1981, Combahee River Collective 1981, hooks 1984), die solche spezifischen Diskriminierungserfahrungen bereits in anderen Worten benennen.

Viele dieser Texte wehren sich gegen feministische Entwürfe, die ein kollektives „Wir“ entlang der Diskriminierungsachse Geschlecht formulieren und dabei Hierarchien und Machtverhältnisse unter Frauen übersehen und/oder das soziale Gefüge und damit Dominanzverhältnisse ebenso wie solidarische Beziehungen, politische Bewegungen oder Bündnisse, in die Frauen über die Achse Geschlecht hinaus eingebunden sind, nicht in den Blick nehmen.

Diese überwiegend in den USA verwurzelte Bewegungsgeschichte stellt für viele Autor*innen auch aktuell einen wesentlichen Bezugspunkt dar, indem an die Verwendung des Begriffs Intersektionalität die Forderung geknüpft wird, an die Geschichte anzuschließen und zum Beispiel Forschungsergebnisse oder Bildungsarbeit im Horizont intersektionaler Analysen zur gesellschaftskritischen Intervention zu nutzen und Intersektionalität als normative Theorie einer Orientierung an Social Justice zu begreifen (vgl. exemplarisch Hancock 2016). Dabei wird gefordert, race als Schlüsselkategorie des Intersektionalitätsverständnisses zu verstehen (vgl. Bilge 2013, Hill Collins/ Bilge 2016).

Gleichzeitig finden sich in der Literatur zahlreiche transnationale Spuren für das Bemühen, die Verwobenheit von Machtverhältnissen und gesellschaftlichen Ein- und Ausschlüssen zu erfassen. Dies sind einerseits wiederum Dokumente sozialer Bewegungen (vgl. Viehmann 1990), die für die Theoriebildung der

außerparlamentarischen Linken eine wichtige Rolle gespielt haben, indem sie Vorstellungen von Haupt- und Nebenwidersprüchen in Frage gestellt und damit insbesondere eine Absage an eine politische Programmatik formuliert haben, die vorrangig kapitalistische Abhängigkeitsverhältnisse (als Hauptwiderspruch) auflösen wollten.

Andererseits beschäftigt die Frage nach der Bedeutung und Verflechtung von Machtverhältnissen auch Soziologie, Erziehungswissenschaft und Philosophie schon lange (vgl. Becker-Schmidt 2007, Bourdieu 1992, Meulenbelt 1988, Scherr 2016) und kehrt in Auseinandersetzungen mit neueren rechten Bewegungen und identitätspolitischen Aufladungen ungleichheitsgenerierender Kategorien zurück (Dowling u. a. 2017).

Katharina Walgenbach (2012)¹ macht in ihrem Überblicksartikel für das Portal Intersektionalität auf eine Vielzahl weiterer Beiträge aufmerksam, die schon früh Zusammenhänge zwischen Rassismus und Sexismus und hegemoniale Erzählungen in feministischen Strömungen sowohl aus der kritischen Migrationsforschung als auch aus aktivistischen Kontexten der Behindertenbewegung benannt haben.

Rezeption, Verwendung und Fortschreibungen des Modells Intersektionalität

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Mit dem Modell Intersektionalität liegt eine Möglichkeit vor, die Subjektpositionen einzelner Akteur*innen und die strukturellen Ausgangsmöglichkeiten von Gruppen im Kontext gesellschaftlicher Machtverhältnisse zu analysieren und zu artikulieren. Die aktivistische Geschichte des Modells eröffnet den Impuls zur Intervention gegen Machtverhältnisse, die Handlungsspielräume von Individuen, Gruppen und gesellschaftlichen Institutionen können auf dieses Modell bezogen werden, gehen darin aber nicht auf.

Von einem geschlossenen theoretischen Konzept kann dabei eher nicht gesprochen werden.

Die Verwendung und Fortschreibung des Begriffs Intersektionalität heute ist breit und heterogen und umfasst die Nutzung als analytische Folie für die Interpretation empirischer Daten genauso wie die politische Bezugnahme vielfältiger Bewegungen im Sinne einer Kritik an Machtverhältnissen.

Durch die Vielzahl an gesellschaftlichen Ausschluss- und Benachteiligungsformen und die Offenheit des Modells Intersektionalität bleibt es eine Herausforderung für akademische, politische und bildungspraktische Perspektiven, in der analytischen Benennung von Diskriminierungsachsen genau zu bleiben. Gerade auch in Folge der aktivistischen Bezugnahmen auf das Modell, und vergleichbar den begrifflichen Unschärfen von Diversity, finden sich in vielen Texten Reihungen von Zuschreibungen, Identitäten und ungleichheitsgenerierenden Kategorien (exemplarisch als soziale Platzanweiser „Soziale Herkunft, Klasse, Schicht, Milieu, Geschlecht, Ethnizität,

¹ Siehe Literatur- und Quellenverzeichnis



Kultur, Migrationshintergrund, Lebenswelt, Lebensstil etc“ (Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010, S. 17, Emmerich/ Hormel 2013, S. 10).

Dabei erweist sich die Offenheit des Modells auch als produktiv, da es die Artikulation von Subjektpositionen und strukturellen Möglichkeiten einer Vielzahl spezifischer Überkreuzungen ermöglicht.

Intersektionalität als offenes Modell? Reichweite, Kritiken und Einschätzungen

Gleichzeitig bleibt die Frage offen, inwieweit solche sozialen Platzanweiser auf gleicher Ebene in Bezug auf ihre Reichweite, ihre Unhintergebarkeit und ihre gesellschaftliche Tradierung zu verstehen sind. Die geringe Beantwortbarkeit dieser Frage insbesondere im Sinne einer Einschätzung der erlebten Dramatik für einzelne Personen oder der Folgen für die Lebensrealitäten von Individuen und Gruppen kann dabei zu einer sensiblen Vorsicht in Hinsicht auf solche Einschätzungen einladen oder aber zu Konflikten führen, wenn Gruppen oder Personen ihre eigene Betroffenheit relativiert sehen.

Diese Ambivalenz ist auch insofern eher ein unabschließbarer Zustand, als dass gesellschaftliche Verhältnisse Wandlungsprozessen und Aushandlungen unterliegen. Bereits im Modell Intersektionalität lässt sich im Prinzip gut beschreiben, dass die Subjektposition von Personen und Gruppen sich nur konkret beschreiben lassen – sie sind an eine konkrete historische Situation, an eine lokale Lage, an das soziale Umfeld und globale Rahmenbedingungen gebunden, und sie verändern sich möglicherweise im Lebenslauf und seiner biografischen Bearbeitung durch die Subjekte oder durch politische Veränderungen.

Das Modell Intersektionalität (und seine Rezeption) ist für diese Offenheit von verschiedenen Seiten immer wieder kritisiert worden.

In Bezug auf die Verwendung ist sicherlich die schärfste Kritik die an einer Vereinnahmung und Entschärfung eines aktivistischen Konzeptes des Black Feminism mit klarer kämpferischer Ausrichtung durch eine akademische, tendenziell weiß dominierte Institution, so wie es Erel u. a. schon früh problematisiert und mit der Forderung verbunden haben, die Bewegungsgeschichte ernst zu nehmen und Intersektionalität in einen antirassistischen, postkolonialen und gesellschaftskritischen Analyserahmen einzuordnen, um der Beliebigkeit bei einer simplen Aufzählung von Differenzen zu entgehen (Erel u.a. 2007, S. 245), während Chebout grundsätzlich gegen eine Lösung des Begriffs aus dem Kontext der Critical Race Studies argumentiert (vgl. Chebout 2011).

Von anderer Warte aus wird die Kritik formuliert, mit der Bezugnahme auf Intersektionalität gerieten strukturelle Diskriminierungsformen, Machtverhältnisse und gewaltförmige Ausbeutungs- und Deklassierungserfahrungen zugunsten einer Fokussierung auf Identitäten, Partikularinteressen und interaktiv ausgehandelte Diskriminierungspraxen aus dem Blick (vgl. Meyer 2017, Soiland 2012).

In einem (nicht ganz unparteilichen Überblick) argumentiert Robertson (2017), dass Intersektionalität als theoretisches Modell eine ähnliche Ambiguität aufweist wie andere dem Poststrukturalismus verbundenen, in aktivistischen Zusammenhängen entwickelten Begriffe (sie nennt Queer als Beispiel) und weist darauf hin, dass die Vereinnahmbarkeit des Begriffs durch neoliberale, kapitalismus-unkritische Akteur*innen sicherlich ein Problem darstelle.

Sie führt dann aber, unter anderem im Rückgriff auf Postone, die Artikulation von Dominanzverhältnissen auch innerhalb politischer Kollektive und damit die Abwendung von einem undifferenzierten Universalismus als wesentlichen Beitrag des Modells Intersektionalität zur verbesserten Sichtbarkeit der Lebensrealitäten und ihrer Wahrnehmung durch soziale Gruppen und Individuen aus: „Regardless of its definitional vagueness and susceptibility to being co-opted by ruling-class elements, the enthusiasm with which intersectionality has been taken up by feminists suggests that it addresses itself to a real problem: the tendency in radical spaces to repeat forms of hierarchy and domination present in wider society. It also signposts the danger of imposing a predetermined form of universality – one based on the glorification of implicitly white, implicitly male industrial labour – on to a 21st-century proletariat that is extremely different in character” (Robertson 2017).

Intersektionalität als Modell – ungeschlossen, vielstimmig, im Prozess

Als vieldeutiges oder vielleicht eher vielstimmig verwendetes und fortgeschriebenes Modell ermöglicht Intersektionalität politisierte Theoriebildung und bildungspraktische Analysen mit dem Ziel, zum Verständnis des Zusammenwirkens ungleichheitsgenerierender Kategorien und zur Bekämpfung ihrer Wirksamkeit beizutragen.

„Unter Intersektionalität wird dabei verstanden, dass soziale Kategorien wie Gender, Ethnizität, Nation oder Klasse nicht isoliert voneinander konzeptualisiert werden können, sondern in ihren ‚Verwobenheiten‘ oder ‚Überkreuzungen‘ (*intersections*) analysiert werden müssen. Additive Perspektiven sollen überwunden werden, indem der Fokus auf das *gleichzeitige Zusammenwirken* von sozialen Ungleichheiten gelegt wird. Es geht demnach nicht allein um die Berücksichtigung mehrerer sozialer Kategorien, sondern ebenfalls um die Analyse ihrer *Wechselwirkungen*“ (Walgenbach 2012, S. 81).

An verschiedenen Stellen ist der Begriff Interdependenz als Möglichkeit vorgeschlagen worden (vgl. Walgenbach u. a. 2007), einen vergleichbaren Zugriff auf sozialen Wirklichkeiten zu erreichen und dabei noch präziser in den Blick zu nehmen, dass einzelne kategorisierte Gruppen immer auch in sich heterogen sind und die Kategorien überhaupt nur in ihrer Beziehung zu anderen Kategorien und mehrdimensional verstanden werden können. Diese Ausdifferenzierung lässt sich auch innerhalb des Modells Intersektionalität herstellen, ist aber in der ursprünglichen Ausformulierung in ihrer juristischen Klarheit nicht enthalten und entsprechend auch nicht in allen Weiterentwicklungen erkennbar.

Schließlich scheint es wichtig, die Begriffsgeschichte nicht nur in Bezug auf den aktivistischen, sondern eben auch in Bezug auf den juristischen Entstehungszusammenhang zu lesen – das Anliegen, einen Anspruch im Kontext des Civil Rights Act in den 1970er Jahren in den USA geltend zu machen, ergibt eine spezifische Konnotation mit dem starken Fokus auf die Benennbarkeit von Diskriminierung entlang klar definierter Kategorien.

Intersektionalität als Modell für Jugendarbeit und politische Bildung?

Zur Zeit werden viele Diskussionen um Intersektionalität in Bildungs- und sozialpädagogischen Kontexten stark auf interaktive, seminaristische Formate und darin geeignete didaktische Zugänge zur direkten Thematisierung von Diskriminierung und Privilegierungen fokussiert. Einige dieser Debatten sind umfangreich dokumentiert (vgl. etwa Walgenbach/Reher 2018).

In Anlehnung an die Arbeiten von Leiprecht (vgl. 2008, 2010 etc.) scheint mir die untersuchende Haltung der Professionellen hilfreich, die mit einer Systematisierung pädagogischer bzw. bildungs- und lernbezogener Zugänge entlang der Ebenen Analyse, Kritik und Interaktion verbunden werden kann. Der Auftrag politischer Bildung bzw. emanzipatorischer sozialpädagogischer Jugendarbeit im Sinne der Adressat*innen enthält damit eine Ebene der (intersektionell gestützten) Analyse von Machtverhältnissen, strukturellen Ungleichheiten und individuellen Möglichkeitsräumen, eine Ebene der Intervention im Sinne der Kritik diskriminierender Strukturen und Interaktionen und eine Ebene der radikal subjektorientierten pädagogischen bzw. bildungs- und lernbezogenen Interaktion.

Intersektionalität wäre damit ein Instrument zur analytischen Reflexion, das Modell stellt dann Handwerkszeug bereit, um die Zielgruppen der Arbeit im jeweiligen beruflichen Handlungsfeld präziser zu betrachten, ohne dabei davon auszugehen, dass dieser analytische Zugriff sich mit der Selbstwahrnehmung, der Identitätsartikulation oder den (möglicherweise erarbeiteten) Handlungsspielräumen deckt. Stauber spricht in einem ähnlichen Zusammenhang von der kategorialen Zurückhaltung der Professionellen, diese Perspektive erscheint hilfreich (vgl. Stauber 2011).

Das kann bedeuten, sich weit vor der Planung einzelner Veranstaltungen oder Konzeptentwicklungen ganz grundsätzlich mit der Frage zu befassen, welche Gruppen in der eigenen Organisation repräsentiert werden, ob und wie die eigene Arbeit bestimmte Gruppen stärker als andere in den Blick nimmt, wer über wen spricht und wer von der eigenen Arbeit profitiert. Die damit verbundenen Fragen nach Organisationsentwicklung sind im Kontext der Kategorie Geschlecht zum Beispiel im Zusammenhang mit Gender Budgeting oder Gender Mainstreaming bereits vielfach erprobt worden. Intersektionalität könnte hier sicherlich so verstanden werden, dass solche eindimensionalen Zugänge in erster Linie kritisiert werden – hilfreicher scheint

es, diese Erfahrungen als exemplarisch zu rekonstruieren und unter Bezug auf Intersektionalität zu erweitern.

Das kann auch bedeuten, bei der Konzeption von Bildungsveranstaltungen, Unterricht oder sozialpädagogischen Settings konsequenter danach zu fragen, wer von wem womit und wie adressiert wird und was die Ziele sowohl für die konkreten Adressat*innen als auch auf gesellschaftlicher Ebene sind, wer zum Beispiel von Angeboten profitiert, wessen Räume geöffnet und geschützt oder wem Räume eher verwehrt werden und dies bei der Bewertung von Förderprogrammen und Anfragen im Blick zu behalten.

Schließlich stellt sich die Frage, ob und wie Intersektionalität die Praxis der bildungs- und lernbezogenen bzw. sozialpädagogischen Angebote in der direkten (pädagogischen) Interaktion bereichern kann.

Wenn es um die unmittelbare Thematisierung von Diskriminierungen und Privilegierungen geht, hat sich die Debatte in den letzten Jahren vor allen Dingen an der Frage festgemacht, wie in heterogenen Gruppen für alle Beteiligten Lern- und Bildungsgelegenheiten entstehen, wie Verletzungsräume vermieden und/oder bearbeitet werden können und wie das Verhältnis von Sensibilisierung und Empowerment zu denken ist.

Aus Sicht der politischen Bildung könnte es hier interessant sein, jenseits der seminarbezogenen Klärung von persönlichen Situierungen, biographischen Erfahrungen und daraus möglichen, erschwerten und unmöglichen Bündnissen weitere Themen der politischen Bildungsarbeit in den Vordergrund zu stellen. So könnten Themen wie Klima(gerechtigkeit), Ernährung(ssicherheit), Kommunalwahlen, Europapolitik oder öffentliche Infrastruktur in Stadt und Land stärker darauf zugespitzt werden, welche Möglichkeitsräume die beteiligten Akteur*innen haben, welche Machtverhältnisse wirksam werden und welche Handlungsspielräume sich entwickeln oder erarbeiten lassen.

Intersektionalität wäre dann ein Modell, das Sensibilität für Machtverhältnisse unterstützt und im Sinne eines mündigkeitsorientierten Bildungsverständnis der politischen Bildung zum Verständnis der Adressat*innen für gesellschaftliche Verhältnisse beiträgt – und zur Erweiterung ihrer Möglichkeiten, diese zu beeinflussen.

Literatur- und Quellenverzeichnis:

Anzaldúa, Gloria/Moraga, Cherrie (Hrsg.) (1981): This Bridge Called my Back: Writings by Radical Women of Color, New York: Kitchen Table Press.

Becker-Schmidt, Regina (2007): ‚Class‘, ‚gender‘, ‚ethnicity‘, ‚race‘: Logiken der Differenzsetzung, in: Klinger, Cornelia/ Knapp, Gudrun-Axeli/ Sauer, Birgit (Hrsg.): Achsen der Ungleichheit, Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 56-65.

Bilge, Sirma (2013): Intersectionality undone: Saving intersectionality from feminist intersectionality studies, in: Du Bois Review 10(2), S. 405–424.

Bourdieu, Pierre 1992: Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg: vsa-Verlag.

Chebout, Lucy (2011): Wo ist Intersectionality in bundesdeutschen Intersektionalitätsdiskursen? – Exzerpte aus dem Reisetagebuch einer Traveling Theory, in: Smykalla, Sandra; Vinz, Dagmar (Hrsg.): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 43-57.

Combahee River Collective ([1977] 1981): A Black Feminist Statement, in: Anzaldúa, Gloria/ Moraga, Cherrie (Hrsg.): This Bridge Called my Back: Writings by Radical Women of Color, New York: Kitchen Table Press, S. 210-218.

Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, in: The University of Chicago Legal Forum 139, S. 139-167.

Crenshaw, Kimberlé (2016): The Urgency of Intersectionality, URL: https://www.ted.com/talks/kimberle_crenshaw_the_urgency_of_intersectionality (letzter Zugriff: 21.12.2018).

Dowling, Emma/van Dyk, Silke/ Graefe, Stefanie (2017): Rückkehr des Hauptwiderspruchs? Anmerkungen zur aktuellen Debatte um den Erfolg der Neuen Rechten und das Versagen der „Identitätspolitik“, in: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, 188, S. 411-420, URL: <http://www.prokla.com/wp/wp-content/uploads/2017/dowling-van-dyk-graefe.pdf> (letzter Zugriff: 21.12.2018).

Emmerich, Marcus/Hormel, Ulrike (2013): Heterogenität – Diversity – Intersektionalität. Zur Logik sozialer Unterscheidung in pädagogischen Semantiken der Differenz, Wiesbaden: Springer VS.

Erel, Umut/Jinthara Haritaworn u.a. (2007): Intersektionalität oder Simultaneität?! – Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – Eine Einführung, in: Hartmann, Jutta/Christian Klesse u. a. (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht, Wiesbaden: Springer VS, S. 239-250.

Hancock, Ange-Marie (2016): Intersectionality: An Intellectual History, New York: Oxford University Press.

Hill Collins, Patricia/Bilge, Sirma (2016): Intersectionality, Cambridge/ Malden: Polity.

hooks, bell (1984): *Feminist Theory. From Margin to Centre*, Boston: South End Press.

Kuperberg, Rebecca (2018): "Intersectional Violence against Women in Politics", in: *Politics & Gender* 14 (4), S. 1–5.

Meulenbelt, Anja (1988): *Scheidelinien: Über Sexismus, Rassismus und Klassismus*, Reinbek: Rowohlt.

Meyer, Katrin (2017): *Theorien der Intersektionalität zur Einführung*, Hamburg: Junius.

Robertson, Eleanor (2017): Intersectional-what? Feminism's problem with jargon is that any idiot can pick it up and have a go, in: *The Guardian* vom 30.09.2017, URL: <https://www.theguardian.com/world/2017/sep/30/intersectional-feminism-jargon> (letzter Zugriff: 21.12.2018).

Scherr Albert (2016): Soziologische Diskriminierungsforschung, in: Scherr A./El-Mafaalani A./Gökçen Yüksel E. (Hrsg.): *Handbuch Diskriminierung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 39-58.

Soiland, Tove (2012): Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie, URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/soiland/> (letzter Zugriff: 21.12.2018).

Stauber, Barbara (2011): Androgynität und Gender-Switching in Jugendkulturen? Doing gender differently – Geschlechtervariationen in jugendkulturellen Körperinszenierungen, in: Niekrenz, Yvonne (Hrsg.): *Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten*, Weinheim: Beltz Juventa, S. 223-237.

Viehmann, Klaus (1990): Drei zu Eins. Klassenwiderspruch, Rassismus und Sexismus, in: Projektgruppe (Hrsg.): *Metropolen(gedanken) und Revolution*, Berlin: O.V.

Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität – eine Einführung, URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/walgenbach-einfuehrung/> (letzter Zugriff: 21.12.2018).

Walgenbach, Katharina/Reher, Friederike (2018): Methodenkonferenzen, URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/forum-praxis/methodenkonferenzen/> (letzter Zugriff: 21.12.2018).

Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (2007): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich.

Über die Autorin

Susanne Offen verwaltet seit April 2018 eine Professur für Sachunterricht an der Leuphana Universität Lüneburg. Ihre Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind politische Bildung/civic education, Inklusion/Exklusionsrisiken, Didaktik der Sozialwissenschaften und des Sachunterrichts, Achsen sozialer Ungleichheit und reflexive Professionalisierung. Freiberuflich engagiert sie sich seit vielen Jahren in der außerschulischen politischen Jugend- und Erwachsenenbildung.

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des BMFSFJ bzw. des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor_innen die Verantwortung.